

# 9 Versuchung des Glaubens

## Zur Kritik des christlichen Antijudaismus\*

Bibelarbeit über 1 Petrus 2, 5-7, gehalten vor der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland am 14. Januar 1976 in Bad Neuenahr\*

Von Professor D. Eberhard Bethge D. D.

Den folgenden uns zur Verfügung gestellten Beitrag verdanken wir Herrn Professor Bethge. Von dieser Bibelarbeit sind hier die Teile 3 und 4 wiedergegeben.

Im Vorwort dazu heisst es: \*\*

»... Noch vor gar nicht langer Zeit – da war ›Wir und Israel‹ eines der Gebiete, in denen die Kirche unserer Gesellschaft führend und vertiefend helfen konnte. Die Suche nach Verständnis zwischen Christen und Juden befruchtete das Gespräch von Deutschen und Israelis. Es schien, als begriffe jetzt die Christenheit ihre Geschichtlichkeit, deren

Geheimnis nicht einfach in historischen Zusammenhängen, sondern in dem gemeinsamen einen Gott liegt, der seinen Bund ungekündigt hält. Nun hat eine veränderte Nahost-Politik, aber sicher auch andere theologische Orientierung das, was gerade begonnen war, zurückgedrängt auf wieder kleinere Kreise. Eberhard Bethge steuert gegenan und will die Kirche erinnern – indem er den so selbstverständlich scheinenden Umgang mit dem Alten Testament als ungeheuer anspruchsvoll bewusst macht. Was doch ein Bibeltext sagt, wenn er mit Geschichtswissen gelesen wird... P. S. \*\*

»Und bauet auch ihr euch als lebendige Steine zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus.

Darum steht in der Schrift (Jes 28, 16):

»Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.« Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist »der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstosses und ein Fels des Ärgernisses« (Ps 118, 22; Jes 8, 14);

denn sie stossen sich, weil sie an das Wort nicht glauben, wozu sie auch verordnet (früher: gesetzt) sind.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums (Ex 19, 6), dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten (früher: Tugenden) des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht;

die ihr vormals »nicht-ein-Volk« waret, nun aber »Gottes-Volk« seid, und vormals »nicht-in-Gnaden« waret, nun aber »in-Gnaden« seid (Hos 2, 25).« (1 Petr 2, 5–10, rev. Luthertext von 1956)

Ich schicke den Blick in diesen alttestamentlich-neutestamentlichen Text ein Zitat aus Schlatters immer noch lesenswertem Kommentar aus den Zwanzigern voraus. Schlatter schreibt zu Vers 9: »Darum überhäufen Juden und Griechen in ihrem blinden Hass die Glaubenden umsonst mit Schmähungen: die Glaubenden haben die Ehre, die ihnen niemand rauben kann, die Ehre, dass sie als lebendige Steine in Gottes Haus stehen und ihn preisen dürfen als heilige Priesterschaft.<sup>1</sup>« Ob wir heute heraushören, welche Gerichtsworte wir damit über uns selbst, die Christen, aussprechen?

Als mich die Bitte erreichte, diesen Text für die Landessynode zu übernehmen, hatte ich gerade die erste Seite in *Golda Meirs Memoiren*<sup>2</sup> gelesen, wo sie andeutet, was sie als Fünfjährige erlebte, nämlich wie Leute mit dem Ruf »Christusmörder« auf Juden Jagd machten. Dieses Zusammentreffen bestimmte meine Beschäftigung mit diesem jüdisch-christlichen Text.

Als wir vor vierzig Jahren die Verse unmittelbar auf uns und unsere Situation bezogen, kannten – oder erkannten – wir die Barriere der bösen 1900jährigen Geschichte mit diesem Erwählungswort für uns überhaupt nicht. Wir hatten das nicht einmal im Hinterkopf. Heute aber

dürften wir die christliche Übernahme der jüdischen Grundkunde vom erwählten Volk Gottes nicht mehr lesen, ohne ständig zu sehen, wie diese seit den frühen Kirchenvätern von uns usurpiert wurde und welche Folgen das in 1900 Jahren gehabt hat. Wir dürften das allenfalls vergessen, nur wenn es die Juden zuerst vergessen könnten.

Johannes Chrysostomos, der als der grösste Prediger der Alten Kirche gilt, hielt am Ende des vierten Jahrhunderts beifallumtoste Predigten gegen die Juden: »Ihr, die ihr euch an Christus versündigt habt, seid mit Recht im Stande der Schande und Ungnade, während wir, die wir ihn anbeten, durch die Gnade Gottes uns nun in einer respektableren Position befinden als irgendeiner von euch und in grösserer Ehre, obwohl wir doch einst weniger Ehre besaßen als irgendeiner von euch.«<sup>3</sup> Ja, er kann sagen, es bestehe keinerlei Vergleichbarkeit zwischen den Leiden der christlichen Märtyrer und den Leiden von gestraften Dieben, Grabschändern und Hexen – und das jüdische Leiden falle unter die letztere Kategorie. Chrysostomos ist nur einer unter den vielen, einschliesslich Augustin<sup>3a</sup>, freilich der Beredteste.

Unser Text hat nun die Erwählung Israels – in der reichsten Ausdrucksweise – für die Kirche übernommen und sie begleitet mit der Feststellung einer Verwerfung (»wozu sie auch gesetzt sind«). Beides wurde hier freilich ausgesprochen zu einer Zeit, in der die Christen selber eine Minderheit waren, ja als sie noch als eine innerjüdische Sekte betrachtet und hart verfolgt wurden.

<sup>3</sup> J. Chrysostomos, *Orationes contra Jud.* VI, 2–3.

<sup>3a</sup> Vgl. auch Bernhard Blumenkranz, *Die Judenpredigt Augustins*, Basel 1946. Ges. S. 173 ff. Nachgewiesen in: Karl Thieme, *Der religiöse Aspekt der Judenfeindschaft*, in: FR X, Nr. 37/40 (Oktober 1957), S. 11.

\* Erschienen mit obigem Titel\*, Neukirchen-Vluyn 1976, Neukirchner Verlag, als Sonderheft (= Reihe Erbaulicher Reden I), 14 Seiten. Nachstehend mit auch freundlicher Genehmigung des Neukirchner Verlags wiedergegeben.

\* Diese Bibelarbeit erschien zuerst in: *Wissenschaft und Praxis*, in Kirche und Gesellschaft, unter dem Titel: »Christlicher Umgang mit jüdischer Tradition«. 65. Jg., Heft 6, Juni 1976, S. 201–207.

\*\* Das nachstehende, ebd. auf S. 197, hier enthaltene Vorwort findet sich nicht in dem Sonderheft\*.

<sup>1</sup> Zu: Adolf Schlatter, *Die Briefe des Petrus, Judas, Jakobus*, der Brief an die Hebräer, Calver Verlag, Stuttgart 1964, S. 31.

<sup>2</sup> S. u. S. 134 ff. (Anmerkungen \*\*/\*\*, 2 d. Red. d. FR).

In solcher Situation formulierten sie ihr Selbstverständnis. Und dabei rangen sie darum, nur ja einen »guten Wandel« zu bewähren (V. 12) und auf Vergeltung zu verzichten. Das hiess, auf dem unteren Weg des Gekreuzigten zu bleiben.

Dann kam der Durchbruch zur Religion des Imperiums. Das in Zeiten bedrohter Minorität formulierte Selbstverständnis von Vers 9 stand nun zur Verfügung, zu rechtefertigen und auszubauen, was man in den sozialen Kämpfen um Anerkennung und Macht bzw. ihre Aberkennung durchsetzte.

So selbstverständlich wie es heute in Südafrika gilt, dass kein Weisses unter einem Schwarzen arbeiten soll («never a White under a Black»), so selbstverständlich wies man nun aus theologischen Gründen den Juden ihren negativ bestimmten Ort an: niemals ein Christ unter einem Juden. Die theologischen Outcasts wurden die Opfer einer gesellschaftlichen, beruflichen, finanziellen und rechtlichen, ja moralischen Apartheid.

Aus der prophetischen Selbstkritik Israels leiteten die Christen in zahlreichen Schriftbeweisen ab, dass die Juden nach ihren eigenen Zeugnissen kriminell und unheilbar fleischlich gesinnt seien. Chrysostomos: »Die Synagoge ist nicht nur ein Hurenhaus und eine Schaubühne, sie ist auch eine Diebesschlucht und der Schlupfwinkel wilder Tiere, nicht nur wilder, sondern schmutziger wilder Tiere... Die Juden haben keine Auffassung von geistlichen Dingen... sie sind nicht besser veranlagt als Ziegen und Schweine; sie leben von Ausschweifung und unmässiger Gefrässigkeit.«<sup>4</sup>

So war aus der Erfüllung des jüdischen Messianismus in der Erwählung durch Christus der Antijudaismus geworden (erwidert von dem entsprechenden synagogalen Antichristentum); aus dem theologischen Antijudaismus erwuchs dann mit der Emanzipation der säkular rassistische Antisemitismus. Der christliche Glaube hatte definiert, wer die Juden seien und diese Definition dann gesellschaftlich exekutiert. Diese jeweilige Versuchung des Glaubens, den oder die anderen zu definieren und zu exekutieren, bleibt die unheimliche Möglichkeit seiner Vertreter zu allen Zeiten.

Kein Wunder: Nun haben Juden und Christen sehr verschiedene Daten in ihr jeweiliges Geschichtsbewusstsein aufgenommen. Was die einen vergassen, behielten die anderen im Gedächtnis. Was die einen eine grosse Zeit nannten, überlieferten die anderen als eine schreckliche Epoche. So wissen die ursprünglichen Adressaten des Erwählungswortes aus Vers 9 meist besser, dass die Kreuzzugspredigten hier am Rhein ihr erstes Ziel darin fanden, die Juden in Speyer, Worms, Mainz, im Moseltal, in Köln, Neuss und Xanten aufzuspüren und umzubringen. Am 15. Juni 1099 – und auch dessen erinnern sich die Juden besser als wir – sind in Jerusalem mit den Anhängern des Islams auch alle Juden, Frauen und Kinder eingeschlossen, ausgelöscht worden; danach, so heisst es bei *Stephen Runciman*, »begaben sich die Fürsten des Kreuzheeres in feierlichem Zuge... zum Dankgottesdienst in die heilige Grabeskirche.«<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Ebd., I, 3. 4.

<sup>4a</sup> »Chrysostomos ist überhaupt einer der allergehässigten Antijudaisten; gerade weil auch für manche Christen Antiochias der jüdische Kult in der Synagoge viel Anziehendes hatte, muss diese sich von dem redegeübten »Goldmund« schmähen lassen.« Vgl. Marcel Simon: *Versus Israel*, Paris 1948, S. 119 (a. a. O. Karl Thieme, Anm. 22); vgl. ferner: *Léon Poliakov*, *Geschichte des Antisemitismus*. Bd. 1. Von der Antike bis zu den Kreuzzügen. Worms 1977. Verlag Georg Heintz. 93 Seiten. (Anmerkungen 3a, 4a d. Red. d. FR).

<sup>5</sup> *St. Runciman*, *Geschichte der Kreuzzüge*, München 1967, 247.

Juden haben schon immer besser gewusst als wir, dass nichts, aber auch gar nichts in *Hitlers* Judenverordnungen und in *Streichers* Material im »Stürmer« von diesen neu erfunden war. Es war alles dagewesen: Berufsbeschränkung, Assoziationsverbot im Dienst-, Geschäfts- und Sexualbereich, gelber Stern, Deportation und schliesslich Ausrottung. Antisemiten wie Hitler hatten nur säkularisiert und deshalb rassistisch begründet, was zuvor religiös und theologisch vorbereitet und untermauert worden war.

Diese Geschichte lässt sich in einem zusammenfassenden Zitat aus dem neuen Buch von *Rosemary Ruether*, Theologin in Boston, verdeutlichen: Die antijüdische Literatur der frühesten Kirche »war nicht geschaffen worden, um Juden zu bekehren, nicht einmal, um sie direkt anzugreifen, sondern um die Identität der Kirche zu sichern. Und das konnte sie nur tun, indem sie die Identität der Juden verletzte. Das hätte weithin theoretisch bleiben können, wenn Christentum und Judentum beide Minoritäten geblieben wären... Im vierten Jahrhundert jedoch wurde das Christentum zur Religion des Imperiums... die Kirchen müssen eine wesentliche Verantwortung für die tragische Geschichte der Juden unter den Christen übernehmen. Sie haben den Grund gelegt, auf dem der säkularisierte, politische Antisemitismus errichtet wurde, von dem dann die Nazis ihren Gebrauch gemacht haben.«<sup>6</sup>

Wenn wir nun also unseren Erwählungstext bei 1 Petr 2 im Bewusstsein dieser Wirkungsgeschichte lesen, berühren wir das Problem, das in der Stuttgarter Schulderklärung von 1945<sup>6a</sup> noch kaum berührt worden ist. Inzwischen ist der theologische und kirchliche Antijudaismus für Rom, für Genf und auch für uns in der EKd und in dieser Landeskirche zu einem unheimlich drohenden, ungelösten Problem geworden. Die EKd hat nun eben auch eine Studie herausgebracht, die im Vergleich mit anderen grosser Konfessionen sicher sehr begrüssenswert ist<sup>7</sup>. Aber auch in ihr wird die ganze Mühsal deutlich, dass noch keine allgemein akzeptierten Kategorien für ein neues Verständnis von Ekklesiologie und Christologie angesichts eines Dialoges mit den Juden gefunden sind – und dass man eben den Verzicht auf die Judenmission noch nicht hat gemeinsam aussprechen können.

Bei den Juden stossen unsere Erklärungen natürlich auf ein zwiespältiges Echo; schon deshalb, weil sie sehen, wie weit das Thema des theologischen Antijudaismus noch Thema nur für Spezialisten ist. Was kommt für die Kirche ins Wanken, wenn sie also 1 Petr 2 ohne theologischen Antijudaismus auslegen soll? Mancher Jude aber wartet nicht einmal so sehr auf eine Pro-Israel-Erklärung. Die kommen bei uns jetzt verhältnismässig leicht zustande. Er wartet aber auf neue Analysen unseres theologischen und homiletischen Antijudaismus.

Wir pflegen uns damit zu helfen, daß wir den Antisemitismus, vielleicht auch sogar den Antijudaismus, als einen akzidentiellen, zufälligen Nebeneffekt der christlichen Geschichte ansehen – dann hat er mit Stellen wie 1 Petr 2 fast nichts zu tun. Ein neues Lesen wird nicht einfach sein. Werden wir die Schrift von antijüdischen Elementen so befreien können, dass das Evangelium nicht selbst geschwächt wird? Mindestens bleibt die Frage stehen, wann und wo wir diesen Text auf uns beziehen dürfen. Dürfen wir das dann noch, wenn uns die Auseinandersetzungen auf die Siegerseite gebracht haben und

<sup>6</sup> *R. Ruether*, *Faith and Fratricide*, New York 1974, 181, 193 f.

<sup>6a</sup> Vgl. in FR XXI/1969, S. 53 (Anm. d. Red. d. FR).

<sup>7</sup> Christen und Juden. Eine Studie des Rates der Ev. Kirche in Deutschland, Gütersloh 1975 [S. in FR XXVII/1975, S. 68 ff.].

in die Position, den Status der unten befindlichen Gegner einseitig zu bestimmen? Das gilt ja auch weit über die jüdisch-christliche Beziehung hinaus. Jede etablierte Kirche gerät in die Gefahrenzone eines bösen Missbrauchs dieser Petruszusagen. Der Unterschied ist gross, das »Ihr seid«, »Ihr seid« im Status des Establishments zu hören und den anderen ihren Platz zu definieren und anzuweisen – oder es zu hören im Status ausgestossener oder verfolgter Existenz.

Gewiss, wir sind nicht die Richter unserer Väter, nicht der unmittelbaren und nicht der über die Jahrhunderte hinweg. Aber wir sind unentrinnbar Erben. Nun, wenn uns in diesen Breiten Europas kein Regime verfolgt, so verfolgt uns doch unsere Geschichte. *Santayana* meinte, wer sich ihr nicht stellt, muss sie zum zweiten Mal durchmachen. Und die ersten Eigentümer von Vers 9 haben nicht vergessen.

Ich vergesse nicht, wie uns der Amsterdamer Rabbiner *Ashkenasy*, Entkommener aus Auschwitz, einmal sagte, während wir über den modernen Abfall der Christen von ihrem Glauben sprachen: »Ein Jude kann seinem Judentum nicht entlaufen, er bleibt Jude, ob er glaubt oder nicht. Ihr Christen irrt, wenn ihr jetzt meint, euch so einfach davonstehlen zu können. Wir werden euch diesen billigen Atheismus nicht so leicht machen. Wir behaften euch mit dem, was ihr so lange beansprucht habt. Nun seid das doch: messianisches Volk, das bereits königliche Priestertum, welches Gottes Wohltaten besitzt und weitergibt.« Wer wird folgenlos davonkommen, wenn er dies zu sein und zu tun einmal behauptet hat!

Was können wir angesichts solcher Sachverhalte in einem Blick auf diese Verse aus ihrem Dialog mit uns nun noch hören und sagen?

Allem voran, dass wir bei dem ergangenen Ruf und bei dem erteilten Auftrag gewiss bleiben wollen; dass wir nichts darüber hinaus wissen können und wollen als diese unglaubliche Zusage: Ja »Ihr seid...«. Dass wir also nichts Überzeugenderes und Gültigeres kennen als die Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Christus, welcher der Eckstein auch unseres »geistlichen Hauses« ist. Dieses durch IHN »erwählt, königlich beauftragt, ausgesondert (heilig) und IHM zugehörig«, das bleibt die Fremdbestimmtheit und Fremdbestimmung. Zu ihr bekennen wir uns gern, weil sie das Gegenteil einer Versklavung unter das eigene System, unter fanatische Deifizierungen und Dämonisierungen, ja unter das Joch der Geschichte und der Selbsttäuschungen meint, schenkt und verwirklicht. Diese Fremdbestimmung unseres Seins und unserer Aufgaben ist um so eindeutiger, je betroffener wir sie annehmen mit Hosea als die Berufung der Unwürdigen und der Untauglichen, derer, die alles verspielt haben, die aber wirklich als »Nicht-mein-Volk« zu »meinem Volk« und wahrhaftig als »Nicht-in-Gnaden« zu den »In-Gnaden« gemacht sind.

Doch wehe, wenn aus diesem Spitzensatz die tägliche Selbstverständlichkeit, wenn das grandiose »Umsonst« billig geworden ist! Wehe, wenn aus der Erwählung das Interesse an der Abgrenzung des Heilsbesitzes erwächst und diese sich mit Macht verbindet!

Das bedeutet, dass wir die Verse 9 und 10 nur recht hören, wenn wir die prophetische Selbstkritik der Juden erst recht die Kritik an dem neu berufenen Volk sein lassen. Bei *Rosemary Ruether* heisst es: »Die christliche Entfremdung vom kritischen Prinzip und die Projektion seiner negativen Seite auf die Juden hat auch den Effekt, dass das kritische Prinzip in der Kirche verlorengeht.«<sup>8</sup>

<sup>8</sup> R. Ruether, a. a. O., 164.

Und *Buber*, *Baeck* und *Rosenzweig* sind nicht müde geworden, in der Urstelle unseres Textes, Exodus 19, die kritische Einheit vom Sein der Erwählung mit der Funktion der Verkündigung zu betonen und die kritische Abhängigkeit des Seins von dieser Funktion und der Funktion von diesem Sein. Nur in der Verkündigung des Namens Gottes, des Wohltäters der Erde wider die Unterdrücker der Erde, seid ihr, was ihr seid – mit dieser Verkündigung seid ihr in der Tat das freie königliche Priestertum.

Und das bedeutet, dass wir der Predigt, die uns dieser Text heute hält, zunächst als einer Gegenrede zuzuhören haben. Dass wir in betroffener Scham das Strassburger Tor anschauen mit seiner stolzen Frau Ekklesia und seiner blinden Frau Synagoge.<sup>8a</sup> Dass wir nicht abschalten, wenn die alten und neuen Anklagen vorgetragen werden, seien sie subtil, seien sie massiv geäussert. Dass wir hinhören, wenn nun zu den jüdischen auch noch die Anfragen aus der Dritten und Vierten Welt hinzukommen und die gleiche Frage stellen: Wer seid ihr denn eigentlich wirklich, ihr angeblich Erwählten, Heiligen mit euren imperialen Missionsansprüchen, mit euren zweifelhaften Bündnissen oder verdächtigen Neutralitätsbehauptungen, mit eurem Oben- statt Unten-Sein? Wir sollen an den glauben, auf den ihr euch beruft? Werden wir ihn und sein Bild etwa vor euch retten müssen? Die meisten Jesusbücher kommen jetzt aus jüdischen Federn! Genau das Anhören der Gegenrede dieses Textes, das ist jetzt die Weise, wie wir den Exoduszuspruch und die grosse Hoseatröstung als Evangelium für uns zurückerhalten. Die harte Rede ist für uns die Stimme der Liebe.

<sup>8a</sup> »In dem Beitrag über den religiösen Aspekt des Antisemitismus [s. o. Anm. 3a] musste von der Verzerrung des Jüdischen im hohen und späten Mittelalter gesprochen werden. In der bildenden Kunst wie auch in der Dichtung hat es aber auch ehrfurchtsvolle Gestaltungen der Synagoge gegeben... Die Gestalt der Synagoge am Strassburger Münster bietet dazu das Gegenstück in der bildenden Kunst, wie es von dem frühverstorbenen *Ernst Stadler* in dem untenstehenden Gedicht erkannt worden ist:

Zuletzt, da alles Werk verrichtet, meinen Gott zu loben,  
Hat meine Hand die beiden Frauenbilder aus dem Stein gehoben.  
Die eine aufgerichtet, frei und unerschrocken –  
Ihr Blick ist Sieg, ihr Schreiten glänzt Frohlocken.  
Zu zeigen, wie sie freudig über allem Erdenmühsal throne,  
Gab ich ihr Keldh und Kreuzesfahne und die Krone.  
Aber meine Seele, Schönheit ferner Kindertage und mein tief ver-  
stecktes Leben

Hab ich der Besiegten, der Verstossenen gegeben.  
Und was ich in mir trug an Stille, sanfter Trauer und demütigem  
Verlangen

Hab ich sehnsüchtig über ihren Kinderleib gegangen:  
Die schlanken Hüften ausgebuchtet, die der lockre Gürtel hält,  
Die Hügel ihrer Brüste zärtlich aus dem Linnen ausgewellt,  
Liess ihre Haare über Schultern hin wie einen blonden Regen fließen,  
Liebkoste ihre Hände, die das alte Buch und den zerknickten Schaft  
umschliessen,

Gab ihren schlaffen Armen die gebeugte Schwermut gelber Weizen-  
felder, die in Julisonne schwellen,  
Dem Wandeln ihrer Füsse die Musik von Orgeln, die an Sonntagen  
aus Kirchentüren quellen.

Die süssen Augen mussten eine Binde tragen.  
Dass rührender durch dünne Seide wehe ihrer Wimpern Schlagen.  
Und Lieblichkeit der Glieder, die ihr weiches Hemd erfüllt,  
Hab ich mit Demut ganz und gar umhüllt,  
Dass wunderbar in Gottes Brudernähe  
Von Niedrigkeit umglänzt ihr reines Bildnis stehe.

(Aus: »Deutsche Lyrik«, Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, ausgewählt und herausgegeben von Walter Urbanek, Ullstein-Bücherei, Nr. 93. Berlin 1956. S. 166.)

[In: Zwei christliche Würdigungen der Synagoge aus dem deutschen Mittelalter. In: FR X, Nr. 37/40 (Oktober 1957), S. 14 f.]

(Anm. d. Red. d. FR).

So ist der Zuspruch und die Identitätsstärkung dieser Verse untrennbar mit Busse verknüpft. Einer Busse, die das eigene Missionieren neu durchdenkt. Einer Busse, die die Definition, wer wir denn seien und wer die anderen, nicht mehr selbst allein bestimmt, sondern mindestens einen möglichst vorbehaltlosen Dialog mit den Juden sucht – und so auch 1 Petr 2 eventuell mit ihnen zusammen auslegt. Einer Busse, welche die dann mit Sicherheit aufkommende Verunsicherung riskiert und nicht vorschnell und ängstlich die Unklarheiten, die uns dann erst recht deutlich werden, überspielt und also die neue Identitätsstärkung nicht an ihnen vorbei, sondern durch sie hindurch erwartet. Einer Busse, die mit langem Atem die Mühe demütigender neuer Bewusstseins- und Geschichtsbildung auf sich nimmt.

Einer Busse, die etwa in einem rheinischen Landessynodal-Proponendum die EKID-Studie übernimmt und die notwendige Analyse des theologischen Antijudaismus und eine neue Standortbestimmung nicht mehr den Experten überlässt. Es wäre schon viel, wenn wir in der Verbindlichkeit einer Synode wenigstens soweit kommen könnten wie vor 400 Jahren das von uns eigentlich nicht so geliebte Tridentiner Konzil, als es in dem 1570 promulgierten Trienter Katechismus sagte: »Unsere Schuld (an der Kreuzigung) ist wahrscheinlich tiefer als die der Juden gewesen . . . wir, die wir bekunden, ihn erkannt zu haben und ihn dennoch durch unsere Werke verraten – wir legen Hand an ihn und fügen ihm Leid zu.«<sup>9/9a</sup> Heute wäre das konkreter zu sagen. Juden warten darauf. Die Arbeit wird ungleich härter werden als die, welche wir auf die Ökumene-Proponenden in bezug auf die katholische Kirche und auf die Freikirchen verwendet haben. Und manches wird dann neu geschrieben werden müssen,

<sup>9</sup> Nach: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts, 1975, Nr. 5, 89.

<sup>9a</sup> Im Urtext: »Quod quidem scelus eo gravius in nobis videri potest, quam fuerit in Iudaeis, quod illi, eodem Apostolo teste, »si cognovissent, numquam Dominum gloriae crucifixissent, nos autem et nosse eum profitemur, tamen factis negantes, quodammodo violentas ei manus videmur inferre.«

(Pars I, Caput V. Qu XI, III, S. 51) In: Adolf Buse: Der Römische Katechismus, nach dem Beschlusse des Konzils von Trient für die Pfarrer auf Befehl Papst Pius des Fünften herausgegeben. Bielefeld u. Leipzig 1867 – Vgl. auch Katechismus nach dem Beschlusse des Konzils von Trient für die Pfarrer. Auf Befehl der Päpste Pius V. und Klemens XIII. Übersetzt nach der zu Rom veröffentlichten Ausgabe mit Sachregister. Kirchen/Sieg 1970 (Anm. d. Red. d. FR).

was wir noch eben gerade formulieren, ohne unsere Antijudaismen schon zu bemerken<sup>9b</sup>.

Aber so geschähe eine angemessene Annahme dieses »Ihr seid« und eine hoffnungsvolle Antwort auf die Hosea-ansprache von der Grossherzigkeit Gottes.

Ist damit die Ermächtigung dieses stolzen »Ihr seid« nun doch an Bedingungen geknüpft? Hängt die Gewissheit des Glaubens dann doch an den Werken, die Rechtfertigung an der Heiligung? Tasten wir das reformatorische *solus an, sola gratia, sola fide*? Verleugnen wir die Lehre der Kirche von der nie auszuschöpfenden Gnade? Ich erinnere an *Bonhoeffer*, der 1937 schrieb:

... »und doch wurde diese Lehre das Ende und die Vernichtung der Reformation . . . Wie die Raben haben wir uns um den Leichnam der billigen Gnade gesammelt; von ihr empfangen wir das Gift, an dem die Nachfolge Jesu unter uns starb . . . Das sollte lutherisch heissen, dass man die Nachfolge Jesu den Gesetzlichen, den Reformierten oder den Schwärmern überliess, alles um der Gnade willen; dass man die Welt rechtfertigte und die Christen in der Nachfolge zu Ketzern machte. Ein Volk war christlich geworden, aber auf Kosten der Nachfolge zu einem allzu billigen Preis . . . Ist der Preis, den wir heute mit dem Zusammenbruch der organisierten Kirchen zu zahlen haben, etwas anderes als die notwendige Folge der zu billig erworbenen Gnade? . . . Das Wort von der billigen Gnade hat mehr Christen zugrunde gerichtet als irgendein Gebot der Werke.«<sup>10</sup>

Jawohl, die Identitätsstärkung von 1 Petr 2 ist total umsonst. Aber sie zerfällt – und dann ist sie »umsonst« –, wenn sie nicht mehr zu neuen Identifikationen mit den von Gott geliebten Ausgestossenen und in die Minorität führt.

Niemand ist verwehrt, dass er . . . den spontanen Trost dieser Ich-Stärkung dankbar hört, die ganze Geborgenheit: Ich bin gewählt, geliebt, ich werde gebraucht, und ich gehöre dazu, und ich bin ganz in Gnaden beim Vater. So ist das tatsächlich in der Gemeinde Christi. Wenn das so ist, dann wird er aber wohl auch hören, welche Folgen dieser Zuspruch für seine Existenz hat; denn diese Existenz ist ja nicht ein Moment, sondern sie ist eine nach hinten und vorn und zur Seite zu verantwortende Sache. Eine Landessynode kann jedenfalls nicht bei dem individuellen Trostbedürfnis und -anrecht ihrer Glieder stehen bleiben! Sie verantwortet die Gabe des Namens Christi.

<sup>9b</sup> Die rheinische Landessynode behandelte in ihren Proponenden 1974 die katholische Ökumene und 1976 die freikirchliche.

<sup>10</sup> D. *Bonhoeffer*, Nachfolge, München 1961, 20, 24, 26.

## 10 Juden und Judentum im christlichen Religionsunterricht

Zum obigen Thema bringen wir einen Bericht über die Arnoldshainer Tagung vom 14. bis 16. Februar 1977: »Bilanz der Reformbemühungen« von Professor Dr. *Ingrid Maisch* und einen Beitrag von Professor Dr. *Hildegard Gollinger* »Zielfelderplan für den katholischen Religionsunterricht, eine Chance für den jüdisch-christlichen Dialog?«

Zur Weiterführung von Fragen, die Anfang November 1974 ein von der Bischöflichen Akademie Aachen veranstaltetes Symposium »Das Judentumbild im christlichen Religionsunterricht«<sup>1</sup> behandelte, luden Februar 1977 zu einer gemeinsamen Tagung ein die Evangelische Akademie Arnoldshain (*Martin Stöhr*) und die Bischöfliche Akademie Aachen (*Hans Hermann Henrix*).

Dem folgenden Bericht stellen wir ihre Einführung zu der Einladung voran:

»In den letzten Jahren hat eine intensive Bemühung eingesetzt, eine sachgerechte Darstellung der Juden und des Judentums im christlichen Religionsunterricht zu erreichen. Eine Reihe von neuen Schulbüchern zeigt neue Ansätze der inhaltlichen und methodischen Darstellung. Das Verhältnis des Juden Jesus von Nazareth zu seiner jüdischen Umwelt und Tradition erschloss vertiefte Möglichkeiten, Jesus von Nazareth und seine Botschaft zu verstehen. Eine neue Bewertung der hebräischen Bibel und ihres Verhältnisses zum Neuen Testament wurde versucht. Ein entscheidender Neuansatz besteht darin, anstelle der Ausserungen über das Judentum von einer Aufnahme des jüdischen Selbstverständnisses in Theologie und Unterricht der christlichen Kirchen zu sprechen. Wichtig ist bei allen Versuchen eines Neuansatzes, das Judentum nicht nur als Voraussetzung oder Folie des Neuen Testaments bzw. der Darstellung der Botschaft Jesu